Bieri : Schädlicher Wachstumszwang

Autor(en): **Bieri, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **63 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891378

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bieri: Schädlicher Wachstumszwang

Nach der FAO-Konferenz zur Nahrungsmittelkrise befand das Bundesamt für Landwirtschaft (BLW), ein liberaler Markt und eine nachhaltige Landwirtschaft seien kein Widerspruch: «Es gibt Gebiete, die natürlicherweise Grasland sind, und solche, wo der Ackerbau vorteilhaft ist. Um nachhaltig zu produzieren, muss man die Produktion in Art und Methode an die Gegebenheiten der Natur anpassen. Es ist wohl sinnvoll, wenn die Schweiz als Grasland mehr Milch produziert und sie beispielsweise gegen Getreide handelt.»[1]

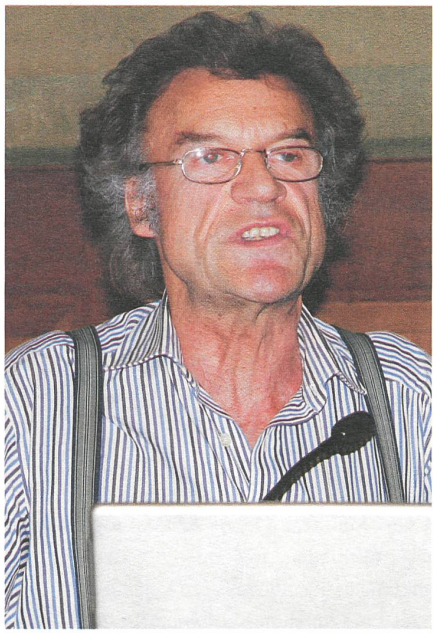
Diese Darlegung des Problems ist nichts anderes als das, was der englische Ökonom David Ricardo unter der Theorie des «komparativen Kostenvorteils» vor 200 Jahren entwickelt hat. Doch diese Theorie ist in der Realität voller Tücken. Die zentrale Frage lautet: Ist eine räumliche Spezialisierung der Schweiz als Grasland vom Standpunkt der Frischversorgung, der ganzheitlichen Bodenbewirtschaftung, des weiträumigen Transportes der Lebensmittel usw. sinnvoll?

Ricardos Theorie der räumlichen Spezialisierung geht von der These aus, die Welt sei ein grosser Tauschmarkt. Dabei gehe es darum, dass die Marktpartner untereinander die Waren tauschten auf der Basis des komparativen – also nicht des absoluten, sondern relativen – Kostenvorteils. Die räumliche Spezialisierung der Wirtschaftsgebiete würde den Wohlstand dann bei allen Handelsbeteiligten mehren.

Übervorteilt

Konkret schlug Ricardo damals eine Arbeitsteilung zwischen Portugal und England vor: Da sich England aus klimatischen Gründen für die Weinproduktion schlecht eignet, sei es vorteilhaft, wenn es den Weinanbau vollständig Portugal überlasse. Gleichzeitig soll Portugal die Textilproduktion England überlassen, obwohl Portugal damals auch bei der Textilproduktion einen Vorteil gegenüber England hatte, aber eben einen vergleichsweise kleineren Vorteil als bei der Weinproduktion. Das Resultat dieser Freihandelspolitik war für Portugal negativ: Es musste steigende Mengen Tuch importieren, ohne es mit dem Erlös aus

Foto: Beatrix Mühlethaler



dem billigen Wein vollständig bezahlen zu können. Denn der Weinbau liess sich nicht grenzenlos ausdehnen.

Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen der Herstellung von Industriegütern und Lebensmitteln: Die Industrie kann räumlich die Produktion konzentrieren und um ein Mehrfaches steigern, die Landwirtschaft kann das nicht. Die Industrie kann die Produktion automatisieren und ohne Schwierigkeiten beschleunigen, was die Landwirtschaft ebenfalls nicht in gleichem Mass tun kann.

Portugal, das vor dem Abschluss dieser unglücklichen Handelsverträge mit England eine produktivere Textilindustrie als England hatte, verarmte in der Folge. Den Wohlstandsgewinn strichen sich allein die Engländer in die Tasche. Die Entwicklungsländer stehen heute gegenüber den Industrieländern im genau gleichen Dilemma wie ehemals Portugal.

Die Behauptung, Handel bringe Wohlstand, gehört zum Arsenal der Überredungskünste in der allgemeinen Auseinandersetzung, wo jeder dem anderen das Geld aus der Tasche zu ziehen versucht. Deshalb müssen wir erkennen, dass die Quelle des Wohlstandes zuerst einmal in der Eigenproduktion und in der Entwicklung des inneren Marktes liegt und nicht im Tauschhandel. Bevor getauscht werden kann, muss zuerst selbst erzeugt werden. Zuerst muss die Ernährung gesichert sein. Erst mit zunehmendem Fortschritt wird auch eine Kapitalbildung möglich. Wie geschieht nun diese Wohlstandsmehrung, diese Kapitalbildung der Gesellschaft, sei es in Form von zusätzlichen Konsumgütern, Industrien, Schulen, Forschung und Wissen, Kunst und Kultur usw.?

Rationalisierung öffnet Chancen

Der erste Schritt besteht darin, die Arbeit in der Landwirtschaft besser zu organisieren und damit zu rationalisieren. Damit reicht es, wenn künftig nur noch ein Teil der Gemeinschaft für die Nahrungsproduktion zuständig ist. Der andere Teil, der nach wie vor auf demselben Boden lebt, wird von den Bauern miternährt und kann für zusätzliche gewerbliche Tätigkeit freigestellt werden. Jetzt entstehen neue gewerbliche Arbeitsmittel, die neue Produkte und Konsummöglichkeiten eröffnen und die Produktivität der in der Landwirtschaft verbleibenden Menschen weiter erhöhen. So kommt Entwicklung in Gang.

Mit guter Arbeitsorganisation in Landwirtschaft und Gewerbe kann die Güterherstellung insgesamt verbessert und erhöht werden, ohne dass die Landwirtschaft, die alle Glieder der Gemeinschaft ernährt, weiter wachsen muss. Die Landwirtschaft muss lediglich in der Lage bleiben, die bisherige Qualität der naturfrischen Versorgung aufrechtzuerhalten. Mit der Zeit hat auch die Landwirtschaft immer mehr industrielle Arbeitsmittel zur Verfügung. Sobald im materiellen Bereich, im Konsumgüterbereich, die Bedürfnisse gedeckt sind, kann dazu übergegangen werden, den Materialverbrauch, den Energieverbrauch und sogar die Arbeitszeit zu senken bei gleich bleibender Konsumgüterversorgung. Es öffnet sich ein gewaltiges kreatives Potenzial.

Wir sehen also: Wenn die Landwirtschaft mit weniger Arbeitskräften die ganze Bevölkerung ernähren kann, dann steckt sie dieses Plus nicht in ihre privaten Taschen, sondern sie gibt den Vorteil an die Gemeinschaft weiter. Damit können diejenigen, die nicht mehr in der Landwirt-

[1] *Die Bauernzeitung, 20.06.2008, Seite 3*

schaft gebraucht werden, etwas Weiteres, etwas Zusätzliches, etwas Kreatives herstellen.

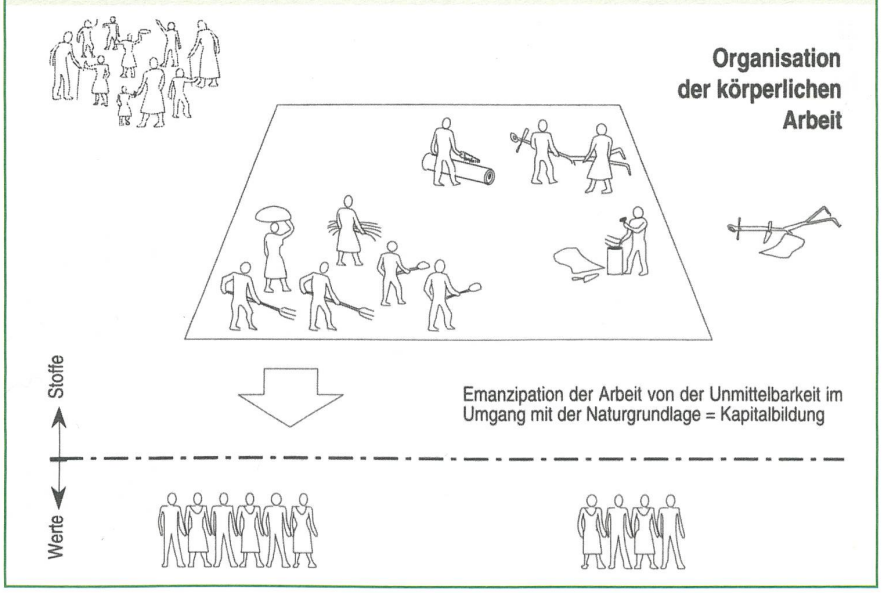
Chance vertan

Diese Entwicklung war vielversprechend. Gravierende Probleme traten erst vor rund 200 Jahren mit der liberalen Eigentumsordnung auf. Ein Investor von Geldmitteln konnte sich jetzt den gesellschaftlichen Rationalisierungsfortschritt privat aneignen. Damit sein privates Vermögen wächst, muss die Güterproduktion ständig zunehmen. Rationalisierungen, die den Stoffverbrauch und die Arbeitszeit senken könnten, sind für ihn ökonomisch nur interessant, wenn sie zur Ausweitung der gesamten materiellen Produktion gebraucht werden. Damit wird das Potenzial der Rationalisierung in die Mengenausdehnung gelenkt. Das führt zu Wachstum und Verschleiss, Umwelt- und Sozialkonflikte sind programmiert.

Was Natur bleiben soll – das Leben und die Lebensmittel – wird unter diesem Gelderwerbszwang völlig sinnwidrig industrialisiert, aus der Natur entwendet, zwangsweise zu Rohstoffen gemacht und in eine sich ständig erweiternde Wertschöpfungskette eingespeist und letztendlich denaturiert. Statt dass die Industrialisierung alles billiger macht und auf diese Weise **alle** profitieren würden, wird sie zur Erhöhung des Leistungsausstosses eingespannt. Die damit erzielten Kapitalgewinne bilden völlig sinnlos riesige Geldvermögen in den Händen weniger. Und was rein organisatorisch verbessert und effizienter gestaltet werden sollte, um den Stoffdurchsatz, den Energieverbrauch und die Arbeitszeit zu senken, wird dauernd mit neuen, aus der Natur entwendeten Rohstoffen und nicht erneuerbaren Energieträgern ersetzt. Das Wirtschaften erhöht den Naturverbrauch. Erdöl, also nicht erneuerbarer Naturstoff, ersetzt menschliche Arbeit. Naturverträglicher und kreativer hingegen wäre es, die Ursachen des Wachstumszwanges zu beseitigen. Dann könnte die Gesellschaft ihr geistiges Potenzial besser nutzen. Wir würden viel schneller unabhängiger vom Erdöl und dem ganzen nicht bedarfsgerechten Rohstoffverschleiss. Die Ausbeutung der Natur könnte endlich wieder zurückgefahren werden und in eine Rezyklierung der bisher hervorgeholten Rohstoffe münden.

Eigentlich produzieren wir, um die Bedürfnisse zu decken. Die Warenwirtschaft jedoch produziert, um vorgeschossenes Geldkapital gewinnbringend umzuschlagen. Die Ware wird deshalb immer extremer und hektischer aus dem Lebenszusammenhang herausgelöst, haltbar gemacht, um sie den Eigenschaften des Geldes anzupassen. Lebensmittel sind dann keine Mittel zum Leben, sondern nur noch Waren und Objekte ständig weitergehender Verarbeitung, weil Wertschöpfung nur so ständig erhöht werden kann.

Alexander Caspar, Wirtschaft in der Zukunft, Klett, 1996



Raus aus dem Korsett

Wir stehen somit vor folgender Situation: Wir können heute bei gleich bleibender Konsumversorgung den Materialverbrauch, Energieverbrauch und die Arbeitszeit senken, um unsere geistigen Fähigkeiten und Tätigkeiten weiter zu entfalten. Damit aber entsteht ein handfestes Problem auf der Seite der Eigentümer von Geldkapital: Ihre Geldvermögen können dann nicht mehr wachsen. In der heutigen Eigentumsordnung können wir also den Vorteil nicht nutzen, die Natur und Umwelt zu entlasten und unser Geistesleben, unsere Erziehung und Bildung weiter zu entwickeln.

Wie lösen wir nun das Problem, Lebensmittel lebendig, gesund und frisch aus der uns nahen Umwelt zu gewinnen? Wir können uns nicht länger nur damit auseinandersetzen, ob die Zwiebel «bio» ist. Der Entscheid, auch Bio-UHT-Milch anzubieten, und viele weitere Streitpunkte zeigen nur mit welcher Gewalt der Wachstumszwang auf den Lebensmittelsektor zugreift und ihn unerbittlich nach seiner Logik umbaut. Wir können es uns deshalb nicht mehr länger leisten, auf einer Verfassungs- und Eigentumsordnung auszuruhen, die genau das Problem erzeugt, das wir lösen sollten. Wir müssen uns mit den gesellschaftlich bestimmenden Ordnungen intensiver als bisher auseinandersetzen. Wir müssen uns zum Beispiel überlegen, ob und wie übertriebene Aktiengewinne, welche mit den Möglichkeiten der Realwirtschaft nichts mehr zu tun haben, auf ein vernünftiges Mass beschränkt werden können.

Die Biobewegung hat aus den historischen Erfahrungen mit dem Liberalismus einst die Lehre gezogen und die Ganzheitlichkeit des sozialen Lebens und des Umgangs mit der Natur zu ihrem Reformanliegen gemacht. In der heute verschärften Auseinandersetzung entscheidet sich diese Biobewegung – ohne es überhaupt noch zu merken – für jene Marktmodelle der ökonomischen Klassik, die genau das verursacht haben, wogegen die Biobewegung sich einst gewendet hat.

Durch K+P geraffites Referat
von Hans Bieri, SVIL

Literatur:

- **Binswanger, Hans Christoph, Die Wachstumsspirale, Metropolis-Verlag, Marburg, 2006**
- **Binswanger, Mathias, Globalisierung und Landwirtschaft – mehr Wohlstand durch weniger Freihandel, Diskussionspapier – Hochschule für Wirtschaft FHNW, ISBN Nr. 978-3-03724-09-9 Institute for Competitiveness and Communication, März, 2008**
- **Caspar, Alexander, Wirtschaften in der Zukunft, Klett, Zug, 1996**